

sich selbst mit den hier erörterten Problemen weiter zu beschäftigen. Nützlich dafür ist die ausführliche, nach sachlichen und regionalen Gesichtspunkten gegliederte Bibliographie. — Einige Fehler an nebensächlicher Stelle — z. B.: in Böhmen gab es nur Tschechen und Deutsche, aber keine Slowaken (S. 18); die Territorialbenennungen Zaire und Katanga galten nicht zur selben Zeit (S. 153) — sollten vor der nächsten Auflage korrigiert sein.

Köln

Peter Burian

- (1) **Kolloquium zur literarischen Kultur der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen im Ausland.** 3. Konferenz deutscher Volksgruppen in der Akademie Sankelmark. Planung und Gesamtedaktion: Alexander R i t t e r. Verlag Institut für Regionale Forschung und Information im Deutschen Grenzverein. Flensburg 1984. 225 S.
- (2) **Kolloquium zur Sprache und Sprachpflege der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen im Ausland.** 4. Konferenz deutscher Volksgruppen in der Akademie Sankelmark. Planung und Gesamtedaktion: Alexander R i t t e r. Verlag Institut für Regionale Forschung und Information im Deutschen Grenzverein. Flensburg 1985. 274 S.

Die inhaltliche Trennung der beiden Bände, welche die Titel nahelegen, ist nicht konsequent durchgeführt; in beiden beschäftigen sich die Mitarbeiter mit Sprache, Literatur und, wie hinzugefügt werden muß, Geschichte der Auslanddeutschen gleichermaßen, wobei Band (1) deutlicher auf Literatur konzentriert bleibt als Band (2) auf Sprache. Beide Bände enthalten neben Einleitungsreferat und Vortrag des Herausgebers ein Grundsatzreferat sowie weitere zehn Beiträge, beide werden mit einer vom Herausgeber bearbeiteten Bibliographie (die auch die nicht durch Vorträge abgedeckten Regionen zu erfassen sucht, z. B. die ČSSR) und Hinweisen zu den Autoren abgeschlossen; beiden fehlt ein Register, beide zeichnen sich durch eine hohe Zahl an Satzfehlern aus. Der geographische Rahmen ist abgesteckt mit Mittel- und Südosteuropa (von Dänemark/Nordschleswig über Belgien, Luxemburg, Elsaß und Oberitalien bis Ungarn und Rumänien), der Sowjetunion und den USA; Band (1) enthält einen nicht zum Thema gehörenden Beitrag über „Commonwealth-Literaturen“. Im folgenden wird nur auf die Grundsatzreferate und die Aufsätze eingegangen, die die Länder im Osten bzw. Südosten Mitteleuropas betreffen.

Von Gemeinsamkeiten der ‚Problemlage‘ ist kaum zu sprechen; jede der Regionen mit deutscher Bevölkerung besitzt eine so spezifisch eigene Geschichte, besitzt heute so ausdrücklich zu unterscheidende politische Voraussetzungen, daß Gemeinsamkeiten auch eher verwunderten. So bleibt als Übereinstimmung letztlich nur die „bedrohte“ oder „chronisch unsichere Identität“ einer deutschen Kultur, die sich für den philologischen Zusammenhang in Sprache und Literatur ausdrückt; diese Gemeinsamkeit aber teilt sie mit jeder Minderheitenkultur, mit jeder Regionalkultur, womit eine weitere sehr allgemeine Gemeinsamkeit deutlich wird, die „Regionalismus“ heißt und seit einiger Zeit — Stichwort Heimat — einen Wertewandel verzeichnet. Aber bereits der Versuch der Auslanddeutschen, ihre Sprache und Literatur an den binnendeutschen Vorbildern zu messen, begründet heute keine Gemeinsamkeit, beziehen sich doch die in den sozialistischen Ländern Lebenden nicht zuletzt Dank offensiver Kulturpolitik nahezu ausschließlich auf die in der DDR und Ost-Berlin verwendete Sprache und die hier publizierte Literatur, während für die übrigen Länder eher die Bundesrepublik Deutschland, weniger bereits Österreich, zum Vorbild und Maßstab dient. Die sich aus diesen unterschiedlichen Rezeptionen ergebenden Differenzen haben allerdings im Bereich der Grammatik keine Auswir-

kungen, während sie Wortschatz und Literatursprache deutlicher unterscheidbar verändern. Daraus lassen sich jedoch keine Prognosen ableiten, wie insbesondere in Ungarn und Rumänien deutlich wird, wo sich Ungarn immer mehr für den Westen öffnet, während sich Rumänien, das in der Literatursprache erstaunlich westlich orientiert war, immer stärker verschließt.

Das exzellente Grundsatzreferat zum Bereich (1) ‚Literatur‘ von Norbert M e c k - l e n b u r g : „Rettung des Besonderen“, versucht, „Konzepte für die Analyse und Bewertung regionaler Literatur“ zu entwickeln; M. stützt sich hier auf die Ergebnisse seiner Habilitationsschrift „Erzählte Provinz“ (1982), die ihrerseits den ersten größeren Versuch der Nachkriegsgermanistik darstellt, sich unvoreingenommen einem Thema zu nähern, das immer noch unter Berührungsängsten leidet (Nadler!), die zumeist aus einfacher Unkenntnis herrühren. M. klammert Exilliteratur und die „Literatur einzelner in europäischen Metropolen . . . lebender Autoren“ mit guten Gründen aus seinen Betrachtungen aus; er wendet sich gegen das Vorurteil, „regionale Literatur sei meist provinzielle Literatur“, und stellt drei Forderungen die „bei der Analyse regionaler Literatur gleichzeitig beachtet werden“ sollen: „Zum einen hat die Literaturwissenschaft erst einmal die — bisher vernachlässigte — Pflicht, diesen Gegenstandsbereich vorurteils-, wenn auch nicht voraussetzungslos aufzuarbeiten. Zum anderen wären . . . Konzepte einer angemessenen Analyse und Bewertung . . . zu entwickeln. Und drittens sollte man sich nüchtern und ohne überzogene Erwartungen diesen literarischen Regionen zuwenden.“ Unter dem weitgespannten regionalen Rahmen, den M. souverän überblickt, scheint ihm zu recht die „relative Vielfalt und Lebendigkeit der rumäniendeutschen Literatur“ bemerkenswert.

Im Grundsatzreferat zum Bereich (2) ‚Sprache‘ („Über das Ganze und die Teile. Zur Situation der deutschen Sprache am Ende des 20. Jahrhunderts“) versucht Hugo S t e g e r eine „Darstellung der sprachlichen Rahmenbedingungen des deutschsprachigen Mitteleuropa“ zu geben. St. will, gedrängt vom Herausgeber, mit diesem Referat zu vieles auf einmal und kann kaum mehr als eine Stichwortliste mit knappen Erläuterungen versehen. Die Stichworte sollen den gesamten Bereich nicht nur historischer und gegenwärtiger Grammatik, nicht nur von Sprachstatistik, Sprachgeschichte und Interferenzforschung abdecken, sondern auch noch Dialektologie, Sprachsoziologie, Sprachpsychologie umfassen und, damit noch lange nicht genug, teilweise auch noch kommunikationstheoretisch, anthropologisch und kulturhistorisch differenziert betrachtet werden; kurz: ein paar Lexikonbände, ein paar hundert Spezialuntersuchungen sollen auf wenigen Seiten wiedergegeben werden, ohne daß ein Detail verloren gehen darf. Das muß scheitern. So läßt St.s Beitrag den Leser ratlos zurück, zumal St. sich nicht auf Mitteleuropa konzentriert, sondern mit vielen Hinweisen auch noch Ost- und Südosteuropa, die UdSSR und den amerikanischen Kontinent in seine Betrachtungen einbezieht, zu schweigen von den Unterschieden zwischen „BRD“ (stets so) und „DDR“. Vorbildlich dagegen — und das versöhnt ein wenig — ist die Bibliographie.

Die beiden Beiträge über Ungarn belegen die Schwierigkeiten eines nicht nur sprachlichen und kulturellen, sondern auch wissenschaftlichen Neubeginns. Béla S z e n d e von der Universität Fünfkirchen hebt schon im Untertitel seines Beitrages die „Neuen Ansätze in der ungarndeutschen Literatur“ hervor; auf zwangsläufig schmaler Materialbasis kommt er zu dem Ergebnis, bei „manchen Autoren“ fehle es zwar „nach wie vor an der ästhetischen Durchdringung der spezifischen Themen“, doch ist er zuversichtlich, was die Zukunft angeht. Sz.s Beitrag ist von erfreulicher Sachlichkeit und frei von allzu ideologischen Wertungen. Das trifft auf den Aufsatz der gleichfalls in Fünfkirchen in der Lehrerausbildung tätigen Katharina W i l d zur „Sprachlichen Situation und Sprachpflege“ leider nicht zu. W. beginnt mit einem

breit angelegten historischen Exkurs zur Geschichte der „deutschen Volksgruppe in Ungarn“ und verläßt sich viel zu sehr auf Béla B e l l é r s Darstellung (*A magyarországi németek rövid története* [Kurze Geschichte der Deutschen in Ungarn], 1981), die nicht nur mit extremen Verkürzungen, sondern handfesten Fälschungen arbeitet. Auch sonst ist ihr historisches Wissen bedenklich; und Termini wie „Deutsch-Römisches Reich“ und „Österreichisches Reich“ sind zumindest ungewöhnlich. Ihre Analyse der sprachlichen Situation dagegen ist, soweit das von außen zu beurteilen ist, durchaus zutreffend. Die Mundarten werden immer mehr zurückgedrängt zugunsten des Schriftdeutschen („Hochdeutsch“), eher noch des Madjarischen, wobei das Schriftdeutsch ein dem Binnendeutschen vergleichbares Niveau erreicht; hier leistet der in Ost-Berlin ansässige Verlag „Volk und Wissen“ durchgreifende Hilfe, indem er alle Lehrbücher sprachlich durchsieht; ob auf diese Weise auch ideologisches Abweichtum bekämpft wird — eine in Ungarn stets virulente Angelegenheit! —, ist eine andere Frage. Insgesamt kommt W. zu dem Ergebnis, daß die Mundarten unmittelbar vom Aussterben bedroht sind und daß an die Stelle des zur Fremdsprache werdenden Schriftdeutschen das Madjarische treten werde. Ob diese Prognose angesichts der neuesten staatlichen Förderung der deutschen Identität, angesichts so mancher nun schon hundert und mehr Jahre alten Prognose über das Sterben einer Sprache zutrifft, wird die Zukunft erweisen.

Die tiefsten Einzelbeiträge der Bände stammen nicht zufällig von zwei Rumäniendeutschen, die ebensowenig zufällig seit wenigen Jahren in der Bundesrepublik Deutschland leben. Horst F a s s e l liefert mit seinem Vortrag „Literarische Erscheinung und unsichere Definition“ den bislang tiefeschürfendsten Ansatz zur „Begriffsbestimmung der deutschsprachigen Literatur in Rumänien“ und reflektiert auf ungemein hohem Niveau die grundlegenden Fragen, die jede Regionalliteratur in ihrer Bewertung aufwirft. F. ist einer der wenigen wirklichen Kenner der rumäniendeutschen Literatur, der trotz deutlichen Forschungsschwerpunktes im Siebenbürgischen Barock den gesamten Gegenstandsbereich überblickt. Gerade seiner intimen Kenntnis wegen kommt er zu dem Ergebnis, daß die „Mittel einer Nationalphilologie“ zur Lösung so vieler offener Fragen nicht ausreichen. Eine Zusammenarbeit verschiedener Nationalphilologien zeichnet sich jedoch nirgends in Deutschland ab; eine Zusammenarbeit mit in Rumänien lebenden Forschern ist (nahezu) unmöglich.

Heinrich M a n t s c h s Kenntnis des in Rumänien gesprochenen Deutsch rührt aus langjähriger lexikographischer Arbeit. Sein Vortrag ist mit einer Frage überschrieben: „Sprachbereicherung oder Sprachverfall?“ M. geht den vielfältigen Veränderungen des Siebenbürgisch-Sächsischen nicht nur im Bereich des Wortschatzes nach und kommt zu dem niederschmetternden Ergebnis, daß die heutige Verkehrsmundart (in Siebenbürgen auf der Basis des ‚Sächsischen‘) nicht mehr eine Sprachmischung dokumentiere, sondern eine Mischsprache darstelle, die überdeutliche Anzeichen von Sprachverfall aufweise. Das gleiche gilt übrigens, worauf M. nicht eingeht, für die im Banat gesprochene Verkehrsmundart auf der Grundlage des ‚Schwäbischen‘. In einer kürzlich aus dem Nachlaß veröffentlichten Erzählung des bedeutenden Mundartdichters Ludwig S c h w a r z (1925—1981) wird dieser Verfall thematisiert („Naveta“, in: *Neue Banater Zeitung, Temesvár*, vom 5. 7. 1986). Die Gründe für diesen Niedergang liegen auf der Hand; nicht nur wird die Zahl der Deutschsprecher immer geringer, vielmehr werden auch die „Felder, auf denen das Deutsche heute noch Anwendungsmöglichkeiten findet“, immer enger. Die Schulen stehen unter immer stärker werdendem Rumänisierungsdruck, Fachliteratur erscheint nur auf Rumänisch.

Der Beitrag von Renate W i n d i s c h - M i d d e n d o r f („Wortreiche Landschaft. Zur kulturellen Situation und literarischen Produktion der Deutschen in Rumä-

nien“) kann am Beispiel Rumäniens verdeutlichen, welchen Schwierigkeiten (bundes-) deutsche Philologen entgegensehen, wenn sie sich im Sinne Norbert Mecklenburgs ernsthaft daranmachen, „diesen Gegenstandsbereich . . . aufzuarbeiten“. Bei insgesamt verblüffend eingehender Kenntnis einer komplexen Materie, erliegt die Referentin einigen Fehlurteilen; diese allerdings ohne weiteres ihr alleine anzulasten, kann nicht angehen: hier handelt es sich um ein jahrzehntelanges Versäumnis eines ganzen Faches, der Germanistik, das im Alleingang nur unzulänglich aufzuholen ist. Sei dem, wie es sei: Die Bemerkung, die „verfassungsmäßigen Garantien“ würden „zum überwiegenden Teil großzügig eingehalten“, geht nicht nur an der Wirklichkeit meilenweit vorbei, sie dokumentiert auch ein typisches westliches Mißverständnis sozialistischen Verfassungen gegenüber. Deren Wert erschöpft sich im rein Deklaratorischen nach innen wie auch — und das in weit stärkerem Maße — nach außen. Philologisch bedenklich ist ihre Einordnung von Adam Müller-Guttenbrunn (1852—1923), Adolf Meschendörfer (1877—1963) und Heinrich Zillich (*1898) als „Heimatschriftsteller“.

Erwähnung verdient der Beitrag von Annelore Engel-Braunschmidt in Band (2) („Politische Beschränkung und sprachliche Beschränktheit: Das komplexe Bild der Sprache in der zeitgenössischen sowjetdeutschen Literatur“). Die Referentin zeichnet mit den nötigen Vorbehalten und dem Mut zu unsicheren Wertungen auf dürftiger Materialbasis das Bild eines desolaten literarischen wie sprachlichen Zustandes. E.-B. spricht dankenswerterweise auch die geradezu katastrophale Materialsituation an: „Keine westdeutsche Bibliothek hat diese Publikationen . . . je systematisch gesammelt.“ Das gilt nicht nur für die Sowjetunion.

Mainz

Dieter Kessler

Wolfgang Braunfels: Die Kunst im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, Bd. V: Grenzstaaten im Osten und Norden. Deutsche und slawische Kultur. Unter Mitarb. von Ingrid Kessler-Wetzig und Norbert Wolf. Verlag C. H. Beck, München 1985. 386 S., 328 Abb.

Als fünften Teil eines achtbändig geplanten Werkes über die Kunst im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation hat Wolfgang Braunfels mit einigen Mitarbeitern kürzlich einen Überblick über die Kunst der Grenzstaaten im Osten und Norden vorgelegt. Die ersten drei Bände waren den Kerngebieten des Reiches, den geistlichen und weltlichen Fürstentümern, den Reichsstädten, Grafschaften und Reichsklöstern gewidmet. Eine Zusammenschau der Zeiten sollen die noch ausstehenden letzten Teile — „Das Werk der Kaiser, Bischöfe und Äbte, 750—1250“, „Das Werk der Bürger und Höfe, 1250—1648“, „Vom Barock zur bürgerlichen Bildung, 1648—1870“ — geben.

Bereits an der Gliederung und den Einzeltiteln des Kompendiums läßt sich ablesen, daß der Autor der fragwürdig gewordenen Gattung von Gesamtüberblicken durch moderne Fragestellungen eine neue Richtung zu geben versucht. An die Stelle von Nationalitätsmerkmalen treten bei B. Auftraggeberschaft, Institutionen, historische und geistige Bedingtheiten, die „Entstehungsanlässe für Kunst“ (S. 14). Das Kunstwerk selbst soll weniger nach stilistischen Kriterien denn als historisches Belegstück betrachtet werden: „Konsumiert man die Bildwerke nunmehr vor allem als Zeugnisse von Stilentwicklungen und von künstlerischer Genialität“, so war dies „von Auftraggebern wie Künstlern nie intendiert gewesen“ (S. 18). Die Kunstlandschaft — bisher mittels klimatischer, ethnischer und landschaftlicher Charakteristika definiert — bestimmt B.